

Joachim Anicker

Grußwort
zum Tag der Westfälischen Kirchengeschichte
am 26. September 2022 in der Kreuzkirche zu Velen

Sehr geehrte Mitglieder des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte!

Ich freue mich, dass die Jahrestagung Ihres altherwürdigen Vereins diesmal durch Vermittlung Ihres Vorstandsmitglieds Matthias Mikoteit hier in unserem Kirchenkreis ihren Tagungsort gefunden hat. So darf ich Sie im Namen des Ev. Kirchenkreises Steinfurt-Coesfeld-Borken sehr herzlich willkommen heißen – auch wenn Sie bald schon wieder abreisen.

Sehr geschickt ist es ja immer, Repräsentanten des öffentlichen oder kirchlichen Lebens um ein Grußwort zu bitten. Sehen sich diese doch dadurch genötigt, sich einmal etwas genauer mit der Institution zu beschäftigen, um die es hier geht und die begrüßt werden möchte.

Neu war mir zum Beispiel, dass der Verein sich bereits 1897 gegründet hat und somit bereits auf eine 124-jährige Tradition zurückblickt. Bekannt sind unter Theologen und sicher auch Historikern die Jahrbücher und besonders die „rote Reihe“, die immer wieder interessante Aspekte unserer westfälischen Kirchengeschichte beleuchtet.

Zuletzt habe ich sie wahrgenommen durch das Werk unseres früheren Gemeindepfarrers und heutigen Oberkirchenrats, Dr. Albrecht Philipps, über die „Diaspora im Münsterland“ und die „Entwicklung ev. Kirchengemeinden in Westfalen am Beispiel Ochtrup“. Sehr spannend, nicht nur für Ochtrups Bewohner, zu denen ich mich auch zähle.

Beim Nachlesen Ihrer Vereinsgeschichte im Jahrbuch Band 94 war gut zu erkennen: Der ursprüngliche Gründungsimpuls des Vereins lag in einer völlig desolaten Situation des kirchlichen Archivwesens und im Aufbau eines nach Soest verlagerten Archivs. Da ist inzwischen unglaublich viel geschehen, wie man am Archiv in Bethel und der beeindruckenden Bibliothek der „Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte“ erkennen kann.

Aber seinerzeit ging der Gründungsimpuls noch einher mit einem durchaus abgrenzenden Interesse der Vergewisserung der Geschichte der eigenen evangelischen Konfession und Kirchenentwicklung. Da haben wir es heute nach meiner Wahrnehmung mit einer deutlich konsolidierten – fast möchte man sagen: innerevangelisch eingeebneten – kirchlichen Landschaft zu tun.

Der ursprüngliche Gedanke der altpreußischen Kirchenunion von Friedrich Wilhelm III. scheint nun fast nachträglich verwirklicht worden

zu sein. Die Ev. Kirche von Westfalen gibt trotz einiger regionaler Besonderheiten durch die Nachwirkungen der Erweckungsbewegung heute ein recht einheitliches Bild ab. Ich empfinde es überwiegend als Gewinn, dass wir in aller Regel uns als „evangelisch“ bezeichnen können und kaum noch nach lutherisch, „luthereerisch“ und reformiert unterscheiden.

Umso wichtiger ist aber der Blick auf die Entwicklungslinien, die durch viele Brüche, Gegensätze und konfessionelle Abgrenzungen und Antagonismen zu einer befriedeten, weitgehend homogenen „evangelischen Kirchenlandschaft“ geführt haben. Es stimmt ja: Nur, wer erkennt, wo er herkommt, weiß zu schätzen, wer er ist oder was er hat.

Umgekehrt kann man heute natürlich beklagen, dass viele Akzenturierungen unserer befriedeten evangelischen Landschaft verloren zu gehen drohen, weil das Bewusstsein für den geistlichen Reichtum der konfessionellen Traditionen geschwunden ist. Wir sind froh, wenn Christen überhaupt noch sagen können, wohin sie gehören und woran sie im Groben glauben.

Auch in unserem Kirchenkreis unterscheiden sich die wenigen – früher teils bewusst oder sogar streng reformierten – Gemeinden heute in Liturgie und Gemeindeprägung kaum noch von unierten Gemeinden, z.B. Suderwick, Werth, Gronau, Burgsteinfurt – auch Gemen hatte ja über 100 Jahre lang bis 1817 eine eigene reformierte Gemeinde neben der lutherischen.

Ein durchaus willkommener Nebeneffekt dieser Einebnung besteht allerdings aus kirchenleitender Sicht darin, dass sich Gemeinden heute leichter zusammenfinden. Aktuell bemühen wir uns, Gemeinden in Nachbarschaften miteinander auf den Weg zu bringen. Da bilden trennende Traditionen oder ängstlich gehütete Gottesdienstagenden kein Hindernis mehr.

Sie haben gewiss gestern schon von Pfr. Dr. Mikoteit davon gehört, welchen Herausforderungen wir uns hier im Kirchenkreis zurzeit stellen. Es wird aus meiner Sicht darauf ankommen – und dafür haben wir in den letzten Jahren kontinuierlich gearbeitet –, dass die heutigen Regionen aus jeweils drei bis fünf Gemeinden künftig zu kleinen Gestaltungsräumen zusammenwachsen. Diese sollten von den Hauptamtlichen gemeindeübergreifend betreut und organisiert werden, während der Gemeinde zugestanden wird, mit ihrem eigenen Kirchturm in ihrem eigenen Sozialraum identifiziert zu bleiben. Menschen wollen wissen, wo sie hingehören und wo ihre geistliche Heimat ist. Sie sind gar nicht so flexibel und geistlich wanderfreudig, wie wir früher einmal dachten – man fährt mit dem Auto zum Einkaufen, aber man will zur Kirche gehen oder wenigstens radeln können.

Wir wollen keine Mega-Gemeinden im Münsterland, sondern Nachbarschaften lebendiger Gemeinden, die einander wahrnehmen und aus-

helfen und ihre Angebote teilen. Es ist wie in der Ehe: Zusammengehen ist Vertrauenssache und gelingt nur, wenn kein Partner Angst haben muss, die eigene Identität zu verlieren.

Wir wissen, dass die Zahl der hauptamtlichen Theolog:innen in den nächsten Jahren deutlich zurückgehen wird. Innerhalb der nächsten 10 Jahre werden über 70 % unserer Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand sein (34 von 47) – ich mache zum Jahresende den Anfang. Und niemand, der die Zahlen der Theologiestudierenden kennt, erwartet, dass alle Vakanzen zu füllen sind.

Wir müssen uns also anders organisieren. Auf der einen Seite hilft es, wenn die weniger werdenden Hauptamtlichen einander stärken und sich als Team verstehen. Der Satz „Selig sind die Beine, die vorm Altar stehen alleine“ muss verlernt werden, auch wenn oder gerade weil diese unbiblische „Seligpreisung“ in der Vergangenheit auch im Münsterland zu etlichen Gemeindeausgründungen geführt hat.

Auf der anderen Seite soll der Kontakt zu den Gemeindegliedern intensiviert werden bei gleichzeitig abnehmenden Ressourcen und Kirchenbindung. Das ist der Spagat und die Herausforderung der nächsten Dekade, das haben wir durch die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen gelernt.

Daher wurde nun auch die Bildung von Interprofessionellen Teams in unserer Westfälischen Landeskirche zum Programm erhoben, weil es in kluger Voraussicht erstens nicht anders gehen wird und wir zweitens damit die Chance haben, von einer Pastorenkirche zu einer Kirche der vielfältigen Gaben und Berufe zu werden, die tiefer in die Gesellschaft hineinwirken kann.

Denn eines tut unserer Kirche nicht gut: Wenn Gemeinden sich auf den kleinen Kern einer Vereinskirche von wenigen Aktiven zurückziehen, die sich alle gut verstehen und sich selbst genügen, aber dabei vergessen, dass Christen nach Mt. 28 einen Sendungsauftrag in die Welt haben.

Ich glaube: Wir haben uns vom Ideal der flächendeckenden Vollversorgung einer staatsanalogen, steuerfinanzierten Institution zu verabschieden, um uns mutig in Richtung zu einer Freiwilligkeitskirche mit einer handlungsorientierten Organisation mit beweglichen Strukturen zu entwickeln. Erste Ansätze sind erkennbar, aber es ist schwer, denn wir schätzen ja auch die Möglichkeiten, die uns diese Form der Volkskirche bietet – allein schon im Blick auf gesellschaftliche Zugänge der Mitgestaltung.

Nirgendwo in der Bibel ist uns eine Institution verheißen, wie wir sie heute kennen. Sie hat über einige Generationen getragen, aber ihr Umbau ist im Gange. Es wäre wunderbar, wenn unsere Struktur-Reformen dann irgendwann in eine neue Kirchen-Reformation münden würden, in eine

Erweckung und Auferstehung des Geistes, „der Herr ist und lebendig macht...“. Er muss uns vom Verwalten zum Gestalten führen.

Vielleicht wird der Verein für Westfälische Kirchengeschichte in 50 Jahren auf diese Zeit heute zurückblicken, und jemand wird die Bedingungen erforschen, unter denen die Volkskirche sich auf den Weg gemacht hat zu ihrer eigenen Veränderung, um zu ihrem Auftrag zurückzufinden: „Gehet hin in alle Welt!“

Wolf Krötke, der seinerzeit aus dem Osten Deutschlands ausgewiesene Theologe, hat vor 10 Jahren in einem Vortrag auf dem Dresdner Kirchentag unter der Überschrift „Glauben in religionsloser Gesellschaft“ gesagt: „Wir sind in unserem Lande nicht die triumphierende Anhängerschaft einer sog. Weltreligion. Wir sind eine Minderheit, die jeden Menschen einzeln einlädt, mit der Lebenskraft des Glaubens an Gott selbst Erfahrungen zu machen.“

Wegen dieser Lebenskraft wird es Kirche immer geben. In welcher Gestalt, wird sich zeigen. Denn denen, die mit Ernst Jesus nachfolgen, gilt die Verheißung, dass die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden.

Ich bin also – sicherlich mit Ihnen – zuversichtlich, dass der Verein für Westfälische Kirchengeschichte auch in den nächsten 124 Jahren noch zu tun haben wird.

Mit diesen hoffnungsvollen Aussichten wünsche ich Ihnen weiterhin viel Erfolg, weitere spannende Veröffentlichungen und heute noch einen angenehmen zweiten Tagungstag!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!